Kritische Gesellschaftstheorie und ihre Bildungsbedingungen im fordistischen und postfordistischen Kapitalismus

Alex Demirovic

1. Epistemisches Terrain, Intellektuelle und kritische Gesellschaftstheorie: das Problem des natürlichen Subjekts der Vernunft

Max Horkheimer schrieb 1937 an seinen Freund Friedrich Pollock: »Die Kriegsangst selbst bildet bloß ein Moment in einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der jedenfalls alle kulturellen Werte, um die es sich lohnt, mit unheimlicher Notwendigkeit zugrundegehen. Die paar Menschen, zu denen die Wahrheit sich geflüchtet hat, erscheinen als lächerliche Rechthaber, die eine bombastische Sprache führen und nichts hinter sich haben. Die unangenehmste Entdeckung, zu welcher der Materialismus führt, ist der Umstand, dass die Vernunft nur existiert, sofern sie ein natürliches Subjekt hinter sich hat.« (Horkheimer an Pollock, 20.9.1937, in: HGS 16, 235) Es liegt ja in gewisser Weise nahe, dass Horkheimer, als Vertreter eines kritisch-materialistischen Denkens, von seinen antidemokratisch-antisemitischen Kollegen an der Frankfurter Universität bekämpft und vom deutschen Staat als Marxist und Jude ins Exil getrieben, die Situation so düster einschätzt. Mitten im Triumph von liberaler Demokratie und freier Marktwirtschaft wird jedoch auch Pierre Bourdieu eine ähnliche Beobachtung machen und seine Sorge um die Vernunft äußern. Vernunft sei ein Produkt der Geschichte, das ohne Unterlass mittels einer historischen Praxis reproduziert werden müsse, die auf die Sicherstellung der gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit des vernünftigen Denkens gerichtet sein müsse. Zu häufig setzten sich die Vertreter des kritischen Denkens und der Vernunft für die großen und allgemeinen Angelegenheiten, für andere gesellschaftliche Gruppen und ihre Probleme ein. Dabei gerate ihnen aus dem Blick, dass die Verteidigung der Vernunft, dass die Verteidigung des Universellen die Verteidigung der VerteidigerInnen des Universellen zur Voraussetzung habe (vgl. Bourdieu 1991, 50f.). Beide Autoren weisen auf einen Sachverhalt hin, der in der kritisch-materialistischen Theorietradition beinahe zu selbstverständlich ist, um noch angemessene Berücksichtigung zu finden. Die kritische Theorie der Gesellschaft muss produziert werden. Dazu bedarf es der begrifflichen ebenso wie der sachlichen Produktionsmittel. Damit die Theorie als eine Praxis und Form des kritischen Selbstverständnisses der Gesellschaft existiert, muss es Individuen geben, die die Dispositionen dazu haben und über die Ressourcen verfügen, sie zu produzieren. Es bedarf also der spezifischen Bedingungen, unter denen das kritische Wissen und die kritische Theorie gebildet werden können. Das ist nun keineswegs trivial. Es bedarf der rechtlich-staatlich garantierten Freiheit, kritisch denken zu dürfen, ohne Angst vor Zensur oder Verfolgung durch Staat oder zivilgesellschaftliche Akteure (wie religiöse oder rechtsradikale Gruppen) haben zu

müssen. Aber neben dieser Art negativer Freiheit bedarf es für die Erzeugung eines solchen Wissens auch positiver, zunächst ökonomisch-institutioneller Bedingungen, also ausreichende materielle Versorgung, Zeit, Arbeitsmittel wie Bücher, Bibliotheken, Kommunikationsmöglichkeiten, Archive, Labore, Arbeits- und Seminarräume oder Computer, also die räumlichen, zeitlichen und sachlichen Möglichkeiten des Austauschs und der Diskussion mit anderen; ebenso aber auch sozio-kulturelle Bedingungen wie die Fähigkeit zur Muße, die Bereitschaft zum Lesen, Nachdenken und Diskutieren, schließlich auch die diskursiven und begrifflichen Bedingungen sowie die anderen, mit denen wir diskutieren und streiten. Zusammen handelt es sich um das epistemische Terrain als Gesamtheit von Bedingungen von wissenschaftlichem Wissen und kritischer Theoriebildung. Die kapitalistische Gesellschaftsformation konstituiert solche Bedingungen, unter denen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung auch kritische WissenschaftlerInnen und TheoretikerInnen notwendig, möglich und real werden. Es ist eines der Merkmale der bürgerlichen Gesellschaftsformation, dass sie sich von vornherein als Wissensgesellschaft konstituiert, da sie, indem sie die Wissensdispositive und die Intellektuellen ausbildet, die die sozialen Prozesse und natürlichen Gesetzmäßigkeit systematisch beobachten, analysieren und wissenschaftlich-technisch nutzen, sie als Gesellschaft konstituieren, indem sie einen Gegenstand Gesellschaft konstruieren, der beherrschbar und steuerbar ist oder doch sein soll. Gerade weil die kapitalistische Gesellschaft sich durch Wissen auf sich selbst bezieht und bearbeitet, kommt es um dieses Wissen, um die Mittel der Ausarbeitung des Wissens, den Zugang zu diesen Mitteln und folglich auch um die Möglichkeit kritischen Wissens zu sozialen Kämpfen. Diese Kämpfe haben immer gleichzeitig mehrere Aspekte: erstens die Konkurrenz zwischen verschiedenen Wissensdisziplinen darum, was als gesellschaftlich relevantes und wertvolles Wissen gilt. Dies entscheidet über Zugang zu Entscheidungsträgern und Ressourcen, über Arbeitsmöglichkeiten, Nachwuchs und Ausdehnung eines Wissens. Zweitens gibt es einen Kampf um knappe Ressourcen im engeren Sinn, der auch innerhalb der spezifischen Wissensarten stattfinden kann. Allerdings verbindet sich auch dies häufig mit einem Richtungsstreit. Schließlich kommt es zu einer Auseinandersetzung darüber, ob es der Erzeugung kritischen Wissens und kritischer Theorie überhaupt bedarf. Dies kann so einschneidend sein wie die Verfolgungspraxis der Nationalsozialisten, die sich gegen Kunstschaffende und WissenschaftlerInnen richtete, oder die gegen LehrerInnen und HochschullehrerInnen gerichtete Berufsverbotspraxis der 1970er Jahre, kann sich aber auch, wenn wir die Erfahrung nach 1968 bedenken, harmlos als Anpassung an die Logik der wissenschaftlichen Disziplin vollziehen: um nicht lächerlich zu wirken, weil man immer noch kritisch ist, um Drittmittel zu erlangen oder um auch etwas Konstruktives zu einer disziplinären Diskussion beizutragen. In vielen Disziplinen setzt sich im Lauf der alltäglichen Wissenschaftsroutinen Ermüdung und Konformismus durch, so dass kritische Positionen nicht mehr erkennbar oder nicht mehr vorhanden sind. Dort, wo sie es doch noch sind, werden sie direkter bekämpft, indem der natürliche Wechsel bei der Nachwuchsrekrutierung genutzt wird. Das Stichwort dazu kann in den Medien fallen. In einer Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas schrieb Peter Sloterdijk 1999 in der Wochenzeitung »Die Zeit«, dass die Kritische Theorie nun tot sei. Sicherlich sei sie einmal notwendig gewesen, um in Deutschland die Demokratie wieder zu etablieren. Nachdem Deutschland aber nun ein normales Land geworden sei, bedürfe es der Kritischen Theorie nicht länger. Die Reaktionen über diese

Äußerungen waren erfreut. Gesprochen wurde davon, dass nun die Hegemonie der Kritischen Theorie an den Universitäten vorbei sei. Es ist, wie Adorno schon in den frühen 1960er Jahren betonte, ein alter ideologischer Trick, das kritische Denken als altmodisch und deswegen überflüssig hinzustellen. Doch sind solche Äußerungen alles andere als harmloses Feuilleton. Denn in der akademischen Konkurrenz werden sie sofort zu einem Instrument, um bei der Vergabe von Forschungsmitteln oder Professuren, bei Prüfungsthemen und bei Veröffentlichungen die Relevanz zu bestreiten und McCarthyistische Praktiken der Verdrängung kritischen Wissens zu unterstützen. Es behauptet sich die Logik des liberalen Konformismus, den Tocqueville auf die Formel bringt: »Der Herrscher sagt nicht mehr: du sollst denken wie ich oder sterben. Er sagt: es steht dir frei, nicht zu denken wie ich, dein Leben, deine Güter, alles soll dir bleiben, aber von diesem Tage an bist du ein Fremdling unter uns.« (Zit. nach Horkheimer/ Adorno 1947, 158)

Wenn sich nun die bürgerliche Gesellschaftsformation von vornherein als Wissensgesellschaft konstituiert, mit den ihr zugehörigen Wissensapparaten zur systematischen Ausarbeitung eines Verständnisses von Natur und Gesellschaft, dann gehört zu diesem Formierungsprozess auch die Herausbildung des kritischen Wissens. Die bürgerliche Gesellschaftsformation und die Entwicklung kritischer Wissenspraktiken bilden eine widersprüchliche Gesamtheit; auch dieses kritische Wissen geht in den Konstitutionsprozess der jeweiligen Phasen der kapitalistischen Formation ein, es tritt nicht erst im nachhinein dazu, sondern ist eine der Praktiken und Formen sozialer Kämpfe, in und durch die sich die bürgerliche Gesellschaft reproduziert. Deswegen kann die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft auch dadurch bestimmt werden, in welcher Weise das epistemische Terrain und die intellektuelle Arbeitsteilung organisiert sind. Kritisches Wissen und kritische Theorie nehmen im Laufe dieses historischen Prozesses selbst verschiedene epistemische Formen an. Sie sind durch eine eigene Historizität gekennzeichnet, die die Begriffe, den Gegenstand, die Äußerungsformen und das Maß des Widerspruchs und Gegensatzes zur Gesellschaft betrifft und jeweils verändert. Der Hinweis auf diese Historizität kritischen Wissens und Theoriebildung wendet sich gegen zwei Gegner gleichzeitig. Zum einen bezweifle ich jede Version des Anspruchs auf eine unverbrüchliche Wahrheit, die einfach in den kanonisierten Texten von sei es Marx, sei es Adorno, sei es Foucault hermeneutisch zu erschließen sei. Die kritische Theorie der Gesellschaft behauptet gerade nicht, im Namen einer von ihr entdeckten, universellen Wahrheit zu sprechen, vielmehr vertritt sie auch für sich selbst eine historisierende, praktische, konkrete Theorie der Wahrheit, wenn sie ihrer eigenen Wahrheit einen Zeitkern bescheinigt (Horkheimer/ Adorno 1969, 14). Zu ihrem Selbstverständnis gehört deswegen im grundlegenden Sinn, die eigene Theorie darauf zu befragen, ob sie für Analyse der gesellschaftlichen Tendenzen, für das Verständnis der Kämpfe und die weitere Emanzipation noch und auf welche neue Weise brauchbar ist. Zum anderen richtet sich das Argument gegen diejenigen, die glauben, dass die westliche Welt nach dem Scheitern des Staatssozialismus mit freier Marktwirtschaft und liberaler Demokratie ihre Zukunst schon hinter sich hat und am Ende der Geschichte angelangt sei, so dass diejenigen, die an dieser Gesellschaft grundlegende Kritik äußern und über sie hinausweisende Perspektiven formulieren, als hoffnungslos altmodisch erscheinen müssen. Wenn ich also im folgenden versuchsweise fünf Phasen der Entwicklung des kritischen Wissens und der Theoriebildung unterscheide, dann weniger in historischer als systematischer Absicht

und mit dem Ziel, deutlich zu machen, dass kritisches Wissen und Theoriebildung in den vergangenen Jahren zwar in eine Krise geraten sind, dass diese Krise aber ebenso wie in vorangegangenen Phasen überwunden werden kann. Diese Krise ist auch und vor allem eine Krise der epistemischen Form, eine Krise, die sich aus der Einsicht in autoritäre Traditionslinien im emanzipatorischen Denken einerseits und andererseits in der Bedeutungszunahme eines professionalisierten, positivistischen Wissenschaftsverständnisses, einem verbreiteten Konformismus unter WissenschaftlerInnen und einer Veränderung der Hochschulen ergibt. Der Sinn der Unterscheidung von fünf Phasen der Ausarbeitung kritischen Wissens ist es also zu zeigen, dass kritische TheoretikerInnen auf der Grundlage verschiedener epistemischer Terrains und Formen gearbeitet und deswegen auch sehr unterschiedliche Formen des Wissens und der kritischen Intellektualität entwickelt haben. Zur Beschreibung solcher Terrains sollen im folgenden einige Elemente zusammengetragen werden. Zunächst einmal werden vier historische Phasen unterschieden (2), im weiteren wird versucht, die epistemische Form kritischer Theoriebildung für die gegenwärtige Phase eines finanzmarktdominierten-flexiblen Kapitalismus etwas näher zu beschreiben.

2. Von der Aufklärung zum Fordismus: vier epistemische Konstellationen kritischer Intellektueller

Wahrscheinlich macht es Sinn, von einer frühen Phase der Gesellschaftskritik zu sprechen, wie sie während des deutschen Bauernkriegs, der englischen Revolution von den Levellers und Diggers praktiziert wurde als alternative und kommunistische Ausdeutung biblischer Texte. Es wird die Erhaltung des Gemeineigentums gefordert und Gleichheit eingeklagt. Doch es kommt nicht zur Herausbildung einer besonderen Form von kritischer Intelligenz und Theoriebildung. Dies beginnt eigentlich erst mit der von mir als erste Phase betrachteten Phase der Aufklärung. Als Wissenschaftler galten hier Physiker, Biologen, Mathematiker. Die Erfolgreichen konnten an den Akademien in Paris, Berlin, London oder St. Petersburg arbeiten und mit enormen Einkommen rechnen. Überall in Europa entstanden solche Akademien; die genannten Wissenschaften waren Gegenstand von Diskussionen in den Salons und einer verbreiteten Beschäftigung von Autodidakten. Wissenschaftler dieser Zeit etablierten die modernen Formen des Austauschs von wissenschaftlichen Ergebnissen in der Form allgemein zugänglicher Fachzeitschriften. Wissenschaft als solche schon hatte eine kritische Dimension, weil sie die gleiche Beteiligung und Einsichtsfähigkeit der Individuen impliziert; mit ihren Ergebnissen stellt sie eine implizite Kritik am religiösen Weltbild und den Grundlagen der ständischen Gesellschaft dar. Im Unterschied zum spezialisierten Wissenschaftler, der sich vielfach mit den sozialen Verhältnissen arrangieren konnte, stellt der Gelehrte schon eher das dar, was später als kritische/r Intellektuelle/r verstanden wird, weil er sich ausdrücklich nicht allein auf ein Fachgebiet konzentriert, sondern mit dem Überblick über breitere Gegenstandsbereiche Zusammenhänge in den Blick nimmt. Mit seiner Tätigkeit verbindet sich auch die moderne Auffassung von Kritik, nämlich als Zerstörung von Vorurteilen, Astrologie, Wahrsagerei, Aberglaube, von Religion und Macht der Kirche. In Frankreich verdoppelte sich die Zahl dieser Gelehrten von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Revolution auf etwa 3.000. Mehr noch als die wissenschaftlichen wurden die gelehrten Aktivitäten der Kritik neben den regulären beruflichen Verpflichtungen ausgeübt, so-

fern es sich um Wohlhabende und Adlige handelte. Gelehrter und Kritiker zu sein war jedenfalls noch kein Beruf. Etwa 40 Prozent der Gelehrten waren Geistliche (20%), Adlige (14%), Offiziere und Verwaltungsbeamte (6%), also Personen mit einem festen Einkommen. Eine zweite Gruppe ging freien Berufen wie dem des Anwalts, Arztes, Apothekers oder Lehrers nach, die noch einmal etwa 40 Prozent ausmachten. Schließlich gab es eine dritte, kleine Gruppe von acht Prozent der Sekretäre, Bibliothekare und Hauslehrer. In Paris scheint insbesondere diese letztere Gruppe mit 30 Prozent aber deutlich größer gewesen zu sein. Die zu dieser Gruppe zählenden waren auf Protektion angewiesen. Sie schützte diese Kategorie von Intellektuellen, so Voltaire, vor den Unannehmlichkeiten des Marktes, also vor der Raffgier der Buchhändler, dem Zwang zu unnötigen Publikationen, vor der Eifersucht der Kollegen und gab ihnen die Unabhängigkeit und Ruhe zu freier schriftstellerischer Tätigkeit. Die Kritik selbst war mit einem dichten sozialen Verkehr in Salons von bedeutenden adligen Frauen oder Aufklärern, in Lese- und Geheimgesellschaften sowie Cafés verbunden. Betrachtet man die Aktivitäten der führenden Vertreter der Aufklärung in Paris, dann gewinnt man den Eindruck, dass die kritische Tätigkeit zu einem sehr großen Teil darin bestand, sich an mehreren Tagen der Woche in den Salons zu treffen, um dort von mittags bis in die frühen Abendstunden gemeinsam zu diskutieren (vgl. Chartier 1998). Aber alles wirkt noch zufällig, es handelte sich nicht um eine auf Dauer gestellte Praxis, die mit einer Tradition kritischer Begriffe, einer systematischen Rekrutierung und einer Repräsentation weitläufiger Interessenkonstellationen bis in die unteren sozialen Klassen verbunden war

Dies ändert sich mit der zweiten Phase der Gesellschaftskritik und Theoriebildung während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Universitäten wurden reformiert, die Ausbildung zielte auf die Qualifikation vorwiegend von Geistlichen, Juristen und Ärzten, der Beruf des Wissenschaftlers wurde etabliert. Es kommt zu einer Reorganisation des Wissens durch den Staat: das Wissen wird kanonisiert, Verfahren der Kontrolle, Prüfung und Lizensierung werden institutionalisiert und an der beruflichen Praxis von Beamtenlaufbahnen ausgerichtet. Gab es 1789 in Deutschland 7.900 Studenten, so waren in den 1820er Jahren 15.000. In Berlin wuchs ihre Zahl zwischen 1820 und 1833 von 910 auf 2001, hier nahm die Zahl der Theologen dramatisch ab, die der Philosophen zu (1830: 241/1845: 425; vgl. Charle 1997, 29; Eßbach 1988, 117f.). Es entstand also alsbald eine zahlreiche Studierendenschaft, die politisch aktiv wurde, sich mit Protesten gegen die Regierung und mit Forderungen nach Freiheit, Nationalstaat und Demokratie bemerkbar machte, aber ein Bündnis mit dem Staat als Verkörperung des Allgemeinwohls suchte. Dieses Ziel eines Bündnisses mit dem Staat im Medium der Vernunft war eng mit der Erwartung verbunden, dass der Staat eine Bildungs- und Erziehungsaufgabe wahrnehmen und das Studium zu einer beruflichen Tätigkeit in der staatlichen Verwaltung und im staatlichen Bildungsbereich führen würde. In den dreißig Jahren zwischen 1816 und 1846 verdoppelte sich die Zahl der Volksschüler. Doch der Zugang zu solchen staatlichen Stellen war begrenzt, das Bündnis zwischen Intellektuellen und Staat sollte zerbrechen. Der Zustrom an Studierenden und ihre kritische Aktivität führte schon in den 1820er Jahren zur Sorge vor einer Überproduktion von Akademikern. Der Ausbau und die Autonomie der Universitäten führen also zu dem Moment der zyklischen Krise, die ihre Geschichte bis heute begleiten wird. Viele der Studierenden wandten sich freien Berufen, vor allem dem Journalismus und der Literatur zu. Diese Arbeitsmöglichkeiten waren

jedoch selbst wieder durch Zensur und einen relativ kleinen Buch- und Zeitschriftenmarkt sehr eingeengt. Erstauflagen mit etwa 1.000 Exemplaren konnten mit etwa 10.000 bis 20.000 Lesern rechnen. In Preußen nahm die Zahl der Zeitungen bis 1845 auf 42 zu, bis 1848 gibt es 688 Zeitschriften, aber die Auflagen blieben klein. Um 1840 waren es in Preußen etwa 20.000 Menschen, die von einem intellektuellen Beruf lebten, die große Mehrheit Geistliche (5.791), Juristen (4.831) und Ärzte (4.945), darunter etwa 1.000 Publizisten und Journalisten. Angesichts der politischen Kontrolle der Universitäten und der politischen Einschränkungen des literarischen Marktes durch die Zensur galt der Journalismus, der Kampf für die Presse- und Meinungsfreiheit, das Recht auf die öffentliche Meinungsäußerung, den Gesellschaftskritikern der Vormärzzeit als die entscheidende Form kritischer intellektueller Tätigkeit der Periode und als die Form, in der die Philosophie ausgeübt werden müsse und die kritische Tätigkeit in die Praxis überginge. So könnte man sagen, dass es für Marx als einem Vertreter der Gruppe der Junghegelianer auch aus systematisch-philosophischen Gründen nahe lag, im Selbstverständnis eines kritischen Philosophen als Journalist zu arbeiten, für die Pressefreiheit einzutreten und die falsche Allgemeinheit eines von der Öffentlichkeit nicht kontrollierten Staates zu kritisieren. »Für die Gruppe der Junghegelianer gibt es nicht nur einen Übergang von der philosophischen Schule zur politischen Partei, sondern ebenso einen Übergang von der philosophischen Schule zum Journalismus. Und die ›Absolutheit‹ der Vernunft, kommt sie in der freien Presse nicht noch mehr zur Geltung als in der politischen Partei, wo Diskursbegrenzungen unumgänglich sind?« Die Philosophie, so Marx, breche ihr Schweigen und werde Zeitungskorrespondent (Eßbach 1988, 253; vgl. Marx 1842, 99). Zur gemeinsamen Erfahrung dieser Generation von Kritikern gehört die Publikationspraxis, der Kampf gegen Zensur, das Eintreten für die demokratischen Rechte, die Verschwörung und das Anzetteln von Revolten und Revolutionen, die Flucht, das Exil und die Auswanderung.

Marx markiert ähnlich wie Moses Hess als Person auch schon den Übergang in die dritte Phase der Gesellschaftskritik, indem er als für Pressefreiheit und demokratische Rechte eintretender Journalist zunehmend auch als Sprecher der sozialistischen und kommunistischen Bewegung handelte. Er greift die Eigentumskritiken der kommunistischen Arbeiter auf und ist bestrebt, diese Gesellschaftskritik zu verwissenschaftlichen, indem er systematisch das bürgerliche Wissen über die bürgerliche Gesellschaft für die kritische Theorie aneignet. Doch damit macht er gleichzeitig mehr. Denn indem er sich mit den die bürgerliche Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert konstituierenden Wissenspraktiken des Bürgertums - also vor allem die Politische Ökonomie und die Philosophie - auseinandersetzt, eignet er die spezifische Macht wissenschaftlicher Wahrheitsproduktion für die emanzipatorische Bewegung an. Er überwindet damit eine bloß gesinnungshafte, moralische oder standpunktartige Kritik und setzt das Bürgertum in Zugzwang, das Gesellschaftstheorie, also das Wissen um die Gesellschaft als eine Gesamtheit von intern verknüpften Handlungsbereichen eher ablehnt. In dieser Phase ist die epistemische Form der Gesellschaftskritik vor allem durch die intellektuelle Praxis des Parteiintellektuellen charakterisiert.

Die Professorenschaft an den Universitäten und Hochschulen in Deutschland umfasste 1864 1.468 und 1909 3.807 Personen. Die Zahl der Studierenden wuchs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland von 12.000 auf 67.000, die meisten allerdings studieren Medizin oder Rechtswissenschaft. Der literarische und

publizistische Markt dehnte sich aus, die Zahl der pro Jahr veröffentlichten Buchtitel stieg auf 25.331. Die Berufsgruppe der Journalisten, Publizisten, Autoren und Gelehrten wurde durch ihre statistische Erfassung nun als eigenständige Berufsgruppe sozial sichtbar gemacht, der Umfang dieser Gruppe wuchs bis 1900 auf 8.750 in Deutschland, 9.148 in Frankreich und 13.786 in Großbritannien (vgl. Charle 1997, 110). Trotz dieser Ausdehnung der Arbeitsmöglichkeiten blieb die Zahl der intellektuellen Berufsmöglichkeiten weiterhin relativ knapp und vielfach schlecht bezahlt. Wie schon in den 1820er und in den 1840er Jahren kam es in den 1880er Jahren erneut zu einer Krise in der Reproduktion der Universitäten. Von den einen wird die »Akademikerschwemme« und das »Abiturientenproletariat« mit Sorge gesehen, von den Entwurzelten, vom Verfall der Bildung durch die Öffnung der Hochschulen für Studierende mit niederer Herkunft ist die Rede; die anderen, wie Karl Kautsky, nehmen dies als Hinweis auf eine Proletarisierung auch der geistigen Arbeit, eine Ausdehnung der Arbeiterklasse und damit eine sozialstrukturell bedingte Zunahme der revolutionären Möglichkeiten.

Kritisches Wissen und Theorie wird vor allem außerhalb der Universitäten und eng gebunden an die sozialdemokratische Partei entwickelt, und nun neu als Gesellschaftstheorie und Weltanschauung verstanden, die in Anspruch nimmt, als ökonomisch-materialistische Analyse und Metaphysik die Geheimnisse des sozialen Lebens erklären zu können. Es geht darum, einen kohärenten Zusammenhang von Arbeiterschaft, sozialistisch-kommunistischen Tendenzen und Intellektuellen herzustellen. Systematische Forschung und die Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Weltanschauung, Parteischulen, Parteipresse und Buchpublikationen sollen dies ermöglichen. Die bedeutendste Figur in diesem Zusammenhang ist in Deutschland sicherlich Karl Kautsky, aber auch für Franz Mehring, Rosa Luxemburg, Nicolai Bucharin und Wladimir Lenin, Max Adler und Otto Bauer und schließlich sogar noch für Karl Korsch, Georg Lukács und Antonio Gramsci gilt diese Überlegung. Sie alle arbeiten wissenschaftlich nah an kommunistischen oder sozialdemokratischen Parteien und ihren politischen Zielen. Ihre Problematik, Relevanzgesichtspunkte, Themen, Begriffe ebenso wie ihre pädagogische Orientierung ergeben sich aus der Orientierung an der Partei. Häufig im Konflikt mit der Partei oder bestimmten ihrer Fraktionen, arbeiten sie mit Blick auf die hier stattfindenden Diskussionen und Problemlagen teilweise ausführliche systematische Theorien aus. Häufig entfaltet sich ihre theoretische Perspektive aber auch in ihren tagespolitischen Äußerungen oder ihrer politischen Praxis, indem sie durch die Schaffung neuer politischer Institutionen auch das epistemische Terrain verschieben.

Intellektuelle wie Korsch, Lukács und Gramsci, die ihre theoretische Problematik noch ganz im Horizont der Partei gewinnen, sind aber auch bereits die ersten, die den westlichen Marxismus repräsentieren, den ich hier als die Form der kritischen Gesellschaftstheorie während der vierten, der fordistischen Phase der kapitalistischen Entwicklung begreifen will. Nun stellen wir uns häufig den Fordismus als ein relativ kohärentes Muster der Reproduktion kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse vor, in denen standardisierte Warenproduktion, Massenkonsum, Wohlfahrtsstaat und staatliche Steuerung sowie die Einbindung der Arbeiterbewegung sich zu einem relativ friedlichen, manchmal zu friedlichen Bild fügen. Doch bevor es soweit war und die große Zahl der Lohnabhängigen sich Konsum, Fernsehen, Hausbau, Freizeit und Urlaub überlassen konnte, gab es zunächst zwei Weltkriege, die nationalistische

und faschistische Begeisterung unter den Studierenden und Hochschullehrern in Deutschland und anderen Staaten Europas, die autoritären Regime in Europa, die Verfolgung, Ermordung und Vertreibung vieler kritischer Intellektueller und Kader der Arbeiterbewegung, es gab die Revolutions- und Rätebewegung sowie vor allem die teilweise bewaffneten Kämpfe zur Verteidigung der Demokratie und des Sozialismus. In diesen Kämpfen - wie dem spanischen Bürgerkrieg - waren viele junge Intellektuelle engagiert, hier erfuhren sie in der Auseinandersetzung mit den autoritären und instrumentellen Zügen der linken Parteien ihre teilweise große Ernüchterung, die sie (wie Wittfogel, Borkenau, Koestler, Orwell, Sperber) von Kommunisten und Sozialisten zu Liberalen oder harten Antikommunisten werden ließ. Für diejenigen, die in der Tradition der kritischen Theorie der Gesellschaft dachten und arbeiteten, wurde dies eine große Herausforderung. Denn was als Freiheit gilt, wer für sie spricht, wer die Subalternen und ihre Lebensinteressen unterstützt und sie repräsentiert, wer das Ziel einer vernünftigen, emanzipierten Gesellschaft theoretisch ausarbeitet, verlor die Eindeutigkeit. Zum ersten Mal seit dem frühen 19. Jahrhundert stand die Linke als die gesellschaftliche Kraft, auf die kritische Theorie der Gesellschaft sich wie selbstverständlich beziehen konnte, in Zweifel. Diese Konstellation der Kämpfe, die vielfach mit Niederlagen oder Marginalisierung der Linken endeten, veranlasste Jürgen Seifert, von der Kritischen Theorie Horkheimers, Adornos und Marcuses als Marxismus in Zeiten der Konterrevolution zu sprechen. Auch aufgrund dieser Veränderung ihres Status kommt es zu einer neuen Selbstbezeichnung als kritische Gesellschaftstheorie. Marxismus war zu sehr mit dem Namen einer Person und ihrem Projekt, der Kritik der politischen Ökonomie, verbunden, so dass dieses Projekt nur als ein, wenn auch zentraler und paradigmatischer Beitrag zur kritischen Theorie begriffen werden konnte. Damit bestand immer wieder die Gefahr, alle historischen Entwicklungen und neuen Konstellationen zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Notwendigkeit und Freiheit durch Auslegung der dogmatisierten Texte eines Autors verstehen zu wollen und sich der empirischen Wirklichkeit zu verschließen. Schließlich auch war die Neigung groß, aus ökonomischen Formeln weltanschaulich-metaphysische Formeln abzuleiten, die auf alles die immer gleiche Antwort zu geben erlaubte, dass es an den ökonomischen Verhältnissen läge. Doch das Projekt von Marx selbst war angelegt als eine komplexe Theorie der Gesamtheit der bürgerlichen Gesellschaftsformation, das eine Analyse des Rechts, des Staates, der Religion etc. einschloss; und es selbst reihte sich ein in eine lange Tradition kritischer Theoriebildung, die auch nach ihm noch weiter ging und gehen würde. Denn die sozialen Kämpfe um Freiheit würden neue antagonistische Verhältnisse hervorbringen und auch die Gliederung der bürgerlichen Gesellschaftsformation selbst verändern. Dies ließe sich nicht allein durch eine Kritik der politischen Ökonomie erkennen.

Die kritische Theorie dieser Phase ging auf Distanz zu den Organisationen der Arbeiterbewegung, um unabhängige Formen wissenschaftlicher Forschung zu ermöglichen. So heißt es in einer Diskussion zwischen Adorno und Horkheimer 1946: »Wir sehen dieses Einheitsmoment [in der Analyse von Politik und Philosophie] im Festhalten der radikalen Impulse des Marxismus und eigentlich der gesamten Aufklärung [...], ohne dass dabei noch die Identifizierung mit einer empirisch existierenden Partei oder Gruppe vollzogen wäre.« (Horkheimer/ Adorno 1946, 597f.). Diese unabhängige Position wurde – wie im Fall des Instituts für Sozialforschung – in den 1920er Jahren durch die Arbeit einer Reihe undogmatischer Marxisten und die

Einrichtung einer Stiftung ermöglicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es schließlich zur Eingliederung der kritischen Gesellschaftstheorie in die Universität, also die Reproduktion kritischen Wissens unter den Bedingungen von akademischer Lehre und Forschung. Horkheimer und Adorno repräsentieren an prominenter Stelle diese Entwicklung einer Akademisierung der kritischen, materialistischen Theorie, die nicht auf Deutschland begrenzt war, sondern sich in vielen Ländern wie USA, Kanada, England, Frankreich oder Japan beobachten lässt. Horkheimer und Adorno traten für diese Entwicklung ein, sie wollten dazu beitragen, dass an den Universitäten die natürlichen Subjekte gewonnen würden, für Vernunft und kritische Gesellschaftstheorie einzutreten. Dafür schufen sie das epistemische Terrain, indem sie als erste in Deutschland die Soziologie als berufsqualifizierendes Fach institutionalisierten und wesentlich zur Konstitution eines sozialphilosophisch-gesellschaftstheoretisch bestimmten sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsfeldes in Deutschland beitrugen (vgl. Demirovic 1999). Dies war ihnen möglich, weil sie während ihres Exils gesellschaftliche und wissenschaftliche Erfahrungen in den USA gemacht und die Unterstützung der US-Regierung und der Militäradministration hatten. Vor diesem Hintergrund hatten sie die in der Tendenz richtige Einschätzung, dass eine keynesianisch-wohlfahrtsstaatliche Regulierung der Gesellschaft Stabilitätsorientierung und Normalisierung der Lebensverhältnisse mit sich bringen würde, die durch Soziologie als Normalisierungs- und Krisenwissenschaft unterstützt werden würde. Ihnen war klar, dass sie damit die Gesellschaftstheorie in gewissem Maße der akademischen Disziplin unterordneten. Sie bemühten sich deswegen, der Tendenz zur fachwissenschaftlichen Begrenzung der Soziologie, die sich aus formalisierter Ausbildung, arbeitsteiliger Projektforschung und politischer und Unternehmensberatung zwangsläufig ergeben würde, durch eine epistemologische Verbindung mit philosophischen Begriffen und durch die systematisch ermöglichte Erfahrung gesellschaftlicher Widersprüche sowie die Perspektive der vernünftig eingerichteten Gesellschaft entgegenzuarbeiten. Kritische Gesellschaftstheorie war vergleichbar den kritischen Intellektuellen im 18. Jahrhundert in der Phase zwischen 1950 und etwa 1990 enorm erfolgreich, wenn man bedenkt, dass sie für radikale Gesellschaftskritik nicht nur Professuren, sondern auch hohes öffentliches Ansehen bekam. Dieser Erfolg war sicherlich damit verbunden, dass Kritische Theorie das Wissensfeld der Gesellschaft änderte, indem sie als Theorie die Öffnung des Bildungssystems für die Kinder unterer sozialer Klassen repräsentierte und diesen einen Bildungsimpuls vermittelte, der sie veranlasste und ermutigte, mit den neuen Wissenspraktiken einer aufs Ganze gehenden Emanzipation in die Bildungsanstalten des Bürgertums überhaupt einzudringen. Die Kritik an der sich zur Totalität verschließenden Gesellschaft, der auf Klassenspaltung basierenden Kultur, der Sinnleere des Konsumismus, des administrativen Formalismus des Freiheitsverständnisses, der Ausgrenzung alles Nonkonformierenden ging einher mit der Forderung nach einer versöhnten Menschheit und einer unverstellten Bildungserfahrung. Diese Spannung gab Raum für die kritischreflexive Erfahrung der historisch neuen Formen der Alltagskultur von Rundfunk und Fernsehen, Film und Literatur, Werbung und Marketing, die ja der Arbeitsmarkt auch für kritische und nonkonformistische Intellektuelle werden sollten. Die kritische Gesellschaftstheorie schuf die theoretischen Begriffe und Reflexionsformen dafür, mit den Widersprüchen in solchen Berufstätigkeiten zu leben und in diesem Rahmen für Emanzipation einzutreten. Zumindest war dies eine theoretische Möglichkeit. Allerdings bestehen Zweifel daran, dass sie genutzt wurde. Denn zu sehr konnten die Analysen zur Kulturindustrie mit ihrem enormen Anspruch auf kritischselbstreflexive Distanz weggeschoben werden: sie galten als bildungselitär, kulturkritisch, gar konservativ, nicht demokratisch, als Privileg älterer, gebildeter Akademiker, die mit den neuen Massenmedien und Jugendkulturen keinen Kontakt hatten. Diese Einwände haben eine gewisse Evidenz aufgrund des offenkundigen Defizits, dass die Kritische Theorie ihre Thesen kaum in Forschungsfragen übersetzte und weder die konkreten Arbeits- und Produktionsprozesse solcher Kulturapparate noch die Erfahrungen und Kulturpraktiken der KonsumentInnen empirisch untersuchte. Das wäre umso wichtiger gewesen als diese Apparate gerade die Orte waren, wo im weiteren auch viele derjenigen arbeiteten, die sich der Kritischen Theorie zugehörig fühlten. Dies verweist darauf, dass Kritische Theorie den Umfang der Theorie auf universitär ausgearbeitete Theorie verengte.

Die Reproduktion kritisch-materialistischer Theorie an Hochschulen und Universitäten - wie sie sich nicht nur in Deutschland findet - hat verschiedene und durchaus gegenläufige Folgen. Einerseits konnte es zu relativ kontinuierlicher Forschung und zur systematischen Ausbildung von mehreren Generationen jüngerer kritischer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen kommen. Die materialistisch-kritische Theorie war wohl an nationalen Erfahrungen und sozialen Kämpfen orientiert, doch konnte es zu einem international verzweigten Zusammenhang von WissenschaftlerInnen kommen, wenn man international in dieser Phase als begrenzt auf den nordatlantischen Zusammenhang versteht. Kritische Theoriebildung kann sich auf eine breite Auseinandersetzung mit den vorherrschenden Strömungen antiemanzipatorischer Normalwissenschaft stützen. Die Arbeitsfelder sind sehr viel breiter angelegt, als dies in früheren Phasen kritischer Theoriebildung der Fall war. Sie erweitern die Kritik der politischen Ökonomie, des Rechts und die engere, weitgehend ästhetisch bleibende Forschung im Bereich der Hochkultur um die Staatstheorie, die Geschlechterforschung und die gesellschaftlichen Naturverhältisse, Theorie der Subjektformen oder der Sprache und Diskurspraktiken; die Religionskritik kehrt als Analyse der Popularkultur und Ideologie wieder. Anders als dies in der kritischen Theorie früherer Phasen der Fall war, stützt sich diese wissenschaftliche Arbeit auf breite empirische Forschung.

Andererseits gibt es auch problematische Aspekte, die darüber belehren, dass die Hochschulen keineswegs unabhängige Orte freier Theorie und Forschung, sondern selbst machtdurchzogen sind und zu einer spezifischen Art der politischen Wissensproduktion führen. Das kritische Denken bleibt vielfach auf die Hochschulen beschränkt und wird zu einem besonderen, häufig ins Feudale schillernden persönlichen Abhängigkeitsverhältnis zwischen älteren ProfessorInnen und jungen Studierenden. Das gibt dem kritischen Denken etwas von einem Jugendkult; es scheint nur für eine bestimmte Lebensphase zu gelten und brauchbar zu sein, jedoch ungeeignet für die normale berufliche Tätigkeit, den Alltag außerhalb der Hochschule und in den vielen Generationen. Das kritische Wissen wird auf disziplinäre Äußerungsnormen und Wissensbestände der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Philosophie, der Ökonomie oder der Psychoanalyse hin verpflichtet. Es wird zu einem Einsatz in der akademischen Konkurrenz um Stellen, um Reputation, um Zugang zu den relevanten Veröffentlichungsmedien. Damit erzeugt es politische Differenzen dort, wo der Sache nach keine sind, vorhandene politische Kontroversen werden aber als

solche auch oft nicht ausgetragen, weil sie akademische Bündnisse gefährden würden. Als Prüfungsstoff hat auch das kritische Wissen eine repressive Seite, da es der Bewertung und Sortierung der Studierenden dient. Denn geprüft wird ja in allererster Linie nicht, wie sehr ein/e StudentIn die Theorie ernst und verbindlich nimmt, sondern wieweit er/sie die Technik einer bestimmten Präsentation des Materials beherrscht. Gleichzeitig geht jedoch auch die persönliche Überzeugungsfähigkeit in solche akademischen Verhältnisse mit ein. HochschullehrerInnen und noch mehr sich der Prüfung aussetzende Studierende müssen sich auf jeden Fall so verhalten, als ob sie die Theorie auch persönlich für verbindlich halten. Schließlich wird das kritische Wissen zum Gegenstand des pädagogischen Verhaltens. Denn es wird nun eingebettet in Lehrveranstaltungen, in denen viele wissenschaftliche Ansätze pluralistisch präsentiert werden müssen, und in denen sich viele TeilnehmerInnen befinden, die mit kritischer Gesellschaftstheorie wenig oder gar nichts verbinden, auf die aber doch pädagogisch Rücksicht genommen werden muss. Modularisierte Lerneinheiten werden dies noch verstärken. Auch in der Forschung machen sich die hochschulspezifischen Determinanten geltend. Der Zeitrhythmus der Arbeit ist fremdbestimmt durch die vorgesehenen Stationen der Prüfungsarbeiten und die dafür vorgesehenen Zeiteinheiten. Wenn es gelingt, kritisch-materialistische Ansätze zur Geltung zu bringen in Publikationen, Forschungsförderung, Zahl der Forschungsarbeiten, Curriculum, Besetzung relevanter Positionen an den Universitäten oder Selbstverwaltungsgremien, dann erweist sich doch bald, dass es sich in vielen Hinsichten um eine akademische Konjunktur oder Mode handelt, also um einen Prozess, dem sich viele konformistisch anschließen und der viele gegenläufige Tendenzen hat. Dazu gehören Berufsverbote, Gesinnungsprüfungen bei Berufungen, Ablehnungen bei den Anträgen auf Forschungsmittel, aber auch abnehmender Distinktionsgewinn in der akademischen Konkurrenz und deswegen Themenwechsel - von allen Fragen der sachlichen Notwendigkeit aufgrund gesellschaftlicher Veränderung einmal abgesehen.

3. Zur Neuformierung kritischen Wissens

Foucault konnte in den 1970er Jahren zu der Diagnose gelangen, dass die Universitäten zu ultrasensiblen Zonen geworden seien, weil sich ihre Machtwirkungen vervielfältigten und verstärkten, weil praktisch alle Intellektuellen durch sie hindurchgingen (vgl. Foucault 2003, 146). Heute, dreißig Jahre später, hat die Machtwirkung der Universitäten sicherlich nicht nachgelassen, wahrscheinlich hat sie sogar in mancher Hinsicht noch zugenommen, aber die Kämpfe haben sich verlagert, sie gehen nicht mehr um den Zuschnitt der Disziplinen, um die Inhalte, die unterrichtet, um Forschungen, die installiert, um Hochschullehrerstellen, die mit geeigneten Personen besetzt werden müssten. Die Erwartungen an solche Prozesse sind gering geworden, generell findet ein Rückbau der Möglichkeiten statt: Sparen heißt Herrschen. Die gegenwärtigen Veränderungen der Hochschulen laufen darauf hinaus, die Arbeitsbedingungen und die epistemische Form für kritische Intellektuelle und kritisch-materialistische Theorie wieder einmal zu ändern. Zunächst einmal handelt es sich um den Umstand, dass aus Altersgründen diejenige Generation die Hochschulen verlässt, die im Zuge ihrer Erweiterung Ende der 1960er Jahre berufen wurde. Dies gibt den Hochschulleitungen die Möglichkeit, direkt durch Berufungspolitik das Projekt kritischer Gesellschaftstheorie durch eine entsprechende Rekrutierung von affirmativen WissenschaftlerInnen zu beenden oder jedenfalls für einen längeren Zeitraum noch entschiedener zu schwächen als dies in den vergangenen Jahren der Fall war. Immer weniger wird es möglich, Diskussionszusammenhänge an den Hochschulen aufrecht zu erhalten. Das Studium wird durch Modularisierung stark verschult, die Ausrichtung an berufspraktischen Ausbildungszielen, die damit verbundene Einführung von BA-Studiengängen und Studiengebühren zwingt die Studierenden, sich effizient und konzentriert an kanonisierten Wissensvorgaben zu orientieren. Die Möglichkeiten zu selbstbestimmter und vagabundierender, der Neugier und sachlich-begrifflichen Fragen folgender Wissensaneignung über einen längeren Zeitraum werden eingeschränkt. Komplementär werden die Hochschulen auf das Ziel der Wettbewerbsfähigkeit eingestellt. Dies hat zur Folge, dass Fachgebiete, Studiengänge und HochschullehrerInnen evaluiert und mittels allgemeiner Qualitätsstandards homogenisiert werden. Die Leistungsvorgaben und Benchmarks werden in der Konkurrenz dynamisch immer weiter nach oben geschoben und machen die Evaluation zu einer Dauereinrichtung. Dies führt zu mehr Verwaltung ebenso wie zu noch mehr Bemühungen, Drittmittel einzuwerben. Zusammen mit den Folgen des modularisierten Unterrichts und vermehrten Prüfungen kommen viele HochschullehrerInnen nicht mehr oder nur noch knapp zu wissenschaftlicher Arbeit. Vom allgemeinen Niveau der wissenschaftlichen Arbeit abgesehen, wird das in der Folge auch das wissenschaftliche Niveau der Lehrveranstaltungen selbst senken.

Dass sich kritisch-materialistische Theorie der Gesellschaft an den Hochschulen reproduziert, ist schwieriger, wenn nicht sogar in vielen Hinsichten unmöglich geworden. Mit der Reorganisation des akademischen Wissensfelds wird auch das Bündnis mit kritischer Theorie aufgelöst. In vielen Disziplinen wie Ökonomie, Rechtswissenschaften oder Literaturwissenschaft, Psychologie, Philosophie, in denen es wenigstens Ansätze kritischer Theoriebildung gab, scheinen diese weitgehend verschwunden, in anderen wie Soziologie, Politikwissenschaft oder Geschichtswissenschaften sind sie marginalisiert. Dies bedeutet freilich nicht, dass es nicht einzelne Personen gibt, die zur kritisch-materialistischen Theorie beitragen. Aber wahrscheinlich können auch sie es vermehrt nur noch neben ihrer Hauptarbeit als LehrerInnen von Lerneinheiten, GutachterInnen, Antragstellende, WissenschaftsmanagerInnen und VerwalterInnen tun. Die kritische Tätigkeit findet eher als Zusatz neben den sonstigen Tätigkeiten statt, führt aber selbst nicht mehr zu einem identifizierbaren Zusammenhang von Lehre, Diskussion, Nachwuchsförderung, Theoriebildung und empirischer Forschung.

Wenn wir nicht von der Hochschule her denken, sondern von den Traditionslinien und epistemischen Formen kritischer Theorie der Gesellschaft – die von Helvetius und Condorcet, de Gouches und Wollstonecraft über Weitling und Marx, Luxemburg und Lukács, Gramsci, Horkheimer, Adorno, Sartre und Beauvoir bis zu Althusser, Foucault, Deleuze und die vielen anderen, die hier nicht genannt werden können, reicht – dann stellt sich die Frage anders. Denn ganz allgemein gesprochen gibt es freilich keinen Zweifel, dass in einer von sozialen Gegensätzen durchzogenen Gesellschaftsformation mit ihren Krisen, der Abpressung von Mehrarbeit und privaten Aneignung von gesellschaftlicher Arbeit, der Polarisierung von Arm und Reich, den weiterhin ungelösten ökologischen Problemen, der Kriminalisierung und Psychiatrisierung, den Entdemokratisierungsprozessen, der Ausplünderung des Südens auch weiterhin Kritik und kritische Theorie stattfinden wird. Doch die historische Selbst-

verständlichkeit ihrer Verbindung mit den Hochschulen wird es nicht mehr geben. Problematik, Begriffe, Relevanzkriterien, konkrete Gegenstände der Kritik und die Art und Weise der theoretisch-empirischen Analyse werden sich zukünftig herausbilden. Es wird eine neue epistemische Form entstehen, für die wie für viele andere gesellschaftliche Konstellationen vielleicht das Netzwerk relevant zu werden scheint (vgl. Boltanski/ Chiapello 2003), also eine zu einem guten Teil inter- und transnationale Vernetzung von intellektuellen Debatten und postdisziplinärer theoretischer und politischer Arbeit, die begriffliche Reflexion, empirische Forschung, Erfahrungsbericht und neue Formen künstlerischer Praxis umfasst, die einzelne WissenschaftlerInnen an den Hochschulen ebenso wie JournalistInnen und Zeitschriftenredaktionen, freie Forschungsgruppen und -institute, militante Forschungszusammenhänge, Nichtregierungsorganisationen oder Think tanks einschließt. Die Lebensläufe verlaufen diskontinuierlich, die Arbeitsbereiche wechseln. Häufig handelt es sich um Projektarbeit mit kurzen oder längeren Beschäftigungsphasen, wissenschaftliche geht in politische Arbeit über und umgekehrt, es kommt zu hoher Mobilität und Flexibilität hinsichtlich der räumlichen Bewegung, der sozialen Kontakte, der Themen und Aktivitäten. Die Hochschulen können dabei eine gewisse Rolle spielen, weil es hier immer wieder Ressourcen gibt und einzelne mit diesen Netzen und Projekten verbunden sind. Doch die Hochschulen erscheinen insgesamt eher wenig innovativ, und nicht zuletzt deswegen, weil sie kritische Ansätze vielfach ausgrenzen.

Es wäre freilich zu einseitig, nur positive Aspekte hervorzuheben. Die Nachteile sind offenkundig. Es kommt zu einer Prekarisierung der intellektuellen, kritischen Arbeit, es kommt nicht zur Möglichkeit einer Lebensplanung mit sicheren Erwartungen, ein kompliziertes Management der Gefühle gegenüber Beziehungspartnern, die weit entfernt wohnen, Freunden und Kollegen, die verstreut über große Distanzen leben, wird erforderlich. Selbst die räumliche Mobilität ist prekär, weil sie von Ressourcen abhängig ist, die nicht immer zur Verfügung stehen. So ist die Möglichkeit, die Kontakte und Kooperationsmöglichkeiten aufrechtzuerhalten, beschränkt. Diejenigen, die diese intellektuelle Arbeit tun, können dies häufig nur neben sonstigem Gelderwerb, oder müssen häufig und in schnellem Rhythmus von Projekt zu Projekt springen. Der Aufwand für die Beschaffung der Ressourcen ist eher hoch und engt auch die Spielräume in der jeweiligen Projektarbeit wiederum ein. Die Projekte selbst sind häufig unrealistisch kurz befristet und vielfach unterfinanziert. Die Theoriebildung und empirische Forschung, häufig Auftragsarbeit in der Nähe von Parteien, Gewerkschaften oder Nichtregierungsorganisationen, droht kurzatmig zu werden. Stabile Kompetenzen können sich möglicherweise nicht wirklich herausbilden, vielmehr erzwingt der schnelle Wechsel der Projekte und Themen, sich oberflächlich einzuarbeiten, sich nicht zu eng an Gewusstes oder gar Erfahrung zu binden. Auch methodologische Probleme sind gravierend: Die Auflösung der disziplinären Ordnung desorientiert, der Wissenskanon und die Referenzen werden instabil. Die Theorie tendiert zum Empirismus, denn da viele Einzeltheorien zu einzelnen Gesellschaftsbereichen und Handlungslogiken entstehen, von denen nicht zu erwarten steht, dass sie auf eine einzige universelle Logik: die Ökonomie oder die Sprache, reduziert werden können, entsteht das Problem ihres Zusammenhangs. Werden Theorien wie Werkzeuge für jeweilige Arbeiten und Gegenstände begriffen, liegt der Verzicht darauf nahe, einen Zusammenhang zu denken. Aus einer ja nicht unbegründeten Angst vor Totalisierung und Reduktionismus wird das Projekt der kritischen Theorie der

Gesellschaft schon von vornherein durch das Theorie- und Wissenschaftsverständnis geopfert. Das alles, schwache Diskussionszusammenhänge, diskontinuierliche Arbeit, materielle Unterausstattung, methodologisch-epistemologische Unklarheiten sind der intellektuellen Arbeit abträgliche Bedingungen.

Gibt es einen diese historischen Phasen intellektueller, kritischer Theoriebildung und epistemischer Formen: Religions- und Sittenkritik, Journalismus, parteiorientierte Kritik der politischen Ökonomie, universitätsgestützter, kulturkritischer Nonkonformismus der kritischen Intellektuellen und schließlich die sich neu andeutende Form der netzwerkartigen, postdisziplinären nomadischen Kritikpraxis - gibt es einen übergreifenden Gesichtspunkt? Es geht ja nicht allein um die Beschreibung von vier oder fünf Phasen der Gesellschaftskritik, sondern es stellt sich die Frage nach dem Emanzipationsmoment und die nach dem Fortschritt der Emanzipation, der darin zu sehen wäre, dass sich der Zugang zu den gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit zur Erzeugung des universellen Wissens und der Bestimmung der Wahrheit unter Beteiligung aller, dass sich die Kompetenzen der geistigen Arbeit verallgemeinern. In den Krisen der Reproduktion der kritischen Wissensproduktion kommt es - wie im Fall von Wirtschaftskrisen - zur Reorganisation der intellektuellen Produktion und zu neuen und höheren Stufen der Vergesellschaftung und Kooperation (vgl. zu diesem Argument O'Connor 1999). Die internationale Kooperation dehnt sich deutlich aus, in Europa bilden sich länderübergreifende Forschungsnetzwerke und Austausch; Intellektuelle des Südens sind selbstverständliche TeilnehmerInnen an den globalen wissenschaftlichen Diskussionen und tragen zur Auflösung des Wissenschaftsmonopols des transatlantischen Nordens bei. Ebenso haben feministische, gender- und queer-Theorien in den vergangenen dreißig Jahren die Perspektiven kritischer Theorie der Gesellschaft nachhaltig verschoben. Eine zunehmende Zahl von Individuen drängt in das tertiäre Bildungssystem, Frauen haben sowohl der Zahl als auch der Leistung nach die Männer eingeholt. Entgegen dem allgemein gepflegten Jugendkult lässt sich formalisiertes Lernen biographisch nicht mehr auf die Jugendphase begrenzen. Die Wissenschaften verlieren ihre Fähigkeit zur Behauptung eines linearen und bloß objektivierenden Wissens, sie verlieren ihre autoritäre Bindungskraft und werden zum Feld von Kontroversen. Als gesellschaftliche und politische Kraft in den verwissenschaftlichten Prozessen der alltäglichen Arbeit und des Lebens erfahren, ist der Status der wissenschaftlichen Disziplinen, der Art der wissenschaftlichen Arbeit und des Wissens selbst umstritten. Die Grenzlinien, die die Universitäten zwischen den Wissenschaften und dem Leben der Laien ziehen, verlieren dramatisch an Plausibilität. Dies ist dort ein Problem, wo jede Alltagsreligion und jeder Alltagsverstand, wo Spiritualismus und Religion, um sich selbst aufzuwerten, theoretisch-systematische Analysen zu einer bloßen Meinungsäußerung abwerten. Doch bekommt jene Auflösung dort eine emanzipatorische Bedeutung, wo auch der Alltagsverstand unter den Druck wissenschaftlicher Argumente gerät. Selbst das verkaufte, das kulturindustrialisierte Wissen kann eine demokratisierende Wirkung entfalten, weil es als kaufbare Ware allen gleichermaßen zugänglich wird und viel von der Aura der akademischen Sakralisierung verliert. Wissen, dessen Qualität sich in ständigen Überprüfungen immer neu ausweisen muss, ist damit in seinem disziplinären Zuschnitt, in seinem Kanon, in Theorien und Thesen, in der Art der Vermittlung auch verstärkt kritisierbar und wird zum Gegenstand einer emanzipatorischen Wahrheitspolitik.

Literatur

Boltanski, Luc/ Chiapello, Eve (2003) Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz.

Bourdieu, Pierre (1991) Der Korporativismus des Universellen, in: ders.: Die Intellektuellen und die Macht, Hamburg.

Charle, Christoph (1997) Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main.

Chartier, Roger (1998) Der Gelehrte, in: Michel Vovelle (Hrsg.) Der Mensch der Aufklärung, Frankfurt am Main.

Demirovic, Alex (1999) Der nonkonformistische Intellektuelle, Frankfurt am Main.

Eßbach, Wolfgang (1988) Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe, München. Foucault, Michel (2003) Die politische Funktion des Intellektuellen, in: ders.: Schriften, Bd. III, Frankfurt am Main.

Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor W. (1946) [Rettung der Aufklärung. Diskussion über eine geplante Schrift zur Dialektik], in: HGS 12, Frankfurt am Main 1985.

Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor W. (1947) Dialektik der Aufklärung, in: HGS 5, Frankfurt am Main 1987.

HGS= Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Frankfurt am Main.

Marx, Karl (1842) Der leitende Artikel in Nr. 179 der »Kölnischen Zeitung«, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 1, Berlin 1972.

O'Connor, James (1999) Kapitalismus, Natur und Sozialismus. Eine theoretische Einführung, in: Kurswechsel, H. 3.